



Amtsblatt

Nummer 2

vom 24. Februar 2015

Inhalt:

- Nr. 17 Botschaft des Heiligen Vaters Papst Franziskus zum 49. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 2015
 - Nr. 18 Fastenhirtenbrief 2015 im „Jahr des gottgeweihten Lebens“
 - Nr. 19 Weisungen zur kirchlichen Bußpraxis
 - Nr. 20 Aufruf der deutschen Bischöfe zur Solidarität mit den Christen im Heiligen Land (Palmsonntags-Kollekte am 28./29. März 2015)
 - Nr. 21 Beschlüsse der Bundeskommission der Arbeitsrechtlichen Kommission des Deutschen Caritasverbandes vom 23. Oktober 2014
 - Nr. 22 Beschlüsse der Bundeskommission der Arbeitsrechtlichen Kommission des Deutschen Caritasverbandes vom 4. Dezember 2014
 - Nr. 23 Beschluss der Regionalkommission Ost der Arbeitsrechtlichen Kommission des Deutschen Caritasverbandes vom 29. Januar 2015
 - Nr. 24 Todesfall im Klerus
 - Nr. 25 Personalien Laien
 - Nr. 26 Jubelpaare 2015
 - Nr. 27 Nachberufung – Diözesanvermögensverwaltungsrat
 - Nr. 28 Aufzeichnungspflicht bei geringfügig Beschäftigten
 - Nr. 29 Wallfahrt mit Schweige-Exerzitien in Lisieux in deutscher Sprache
 - Nr. 30 Warnung vor einem Betrüger
-

**Nr. 17 Botschaft des Heiligen Vaters Papst Franziskus zum 49. Welttag
der sozialen Kommunikationsmittel 2015**

Darstellen, was Familie ist: Privilegierter Raum der Begegnung in ungeschuldeter Liebe

Das Thema „Familie“ steht im Mittelpunkt einer vertieften Reflexion der Kirche und eines synodalen Prozesses in zwei Synoden – einer gerade abgeschlossenen außerordentlichen und einer ordentlichen, die im kommenden Oktober zusammentritt. In diesem Kontext halte ich es für zweckmäßig, dass das Thema für den nächsten Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel auf die Familie Bezug nimmt. *Die Familie ist im Übrigen der erste Ort, wo wir lernen zu kommunizieren.* Zu diesem ursprünglichen Faktum zurückzugehen, kann uns helfen, die Kommunikation authentischer und menschlicher zu gestalten wie auch die Familie aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten.

Wir können uns von der Darstellung des Besuchs von Maria bei Elisabet im Evangelium inspirieren lassen (vgl. *Lk 1,39-56*). » Als Elisabet den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in

ihrem Leib. Da wurde Elisabet vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: „Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes“ « (Lk 1,41-42).

Diese Szene zeigt uns vor allem die Kommunikation als *einen Dialog, der sich mit der Körpersprache verbindet*. Die erste Antwort auf den Gruß Marias gibt in der Tat das Kind, indem es voll Freude im Schoß Elisabets hüpfte. Sich aus Freude an der Begegnung bemerkbar zu machen, ist in gewisser Weise der Archetypus und das Symbol für jede andere Art von Kommunikation, die wir lernen, noch bevor wir zur Welt kommen. Der Mutterleib, der uns beherbergt, ist die erste „Schule“ der Kommunikation, die aus Hinhören und Körperkontakt besteht: In einem geschützten Raum und begleitet vom Sicherheit vermittelnden Herzschlag der Mutter beginnen wir, mit der Außenwelt vertraut zu werden. Diese Begegnung von zwei menschlichen Wesen, die einander so vertraut und zugleich noch so fremd sind, eine Begegnung voller Verheißung, ist unsere erste Kommunikationserfahrung. Und es ist eine Erfahrung, die uns allen gemeinsam ist, weil jeder von uns von einer Mutter geboren wurde.

Auch nachdem wir zur Welt gekommen sind, bleiben wir in gewissem Sinn in einem „Schoß“, der die Familie ist. *Ein Schoß aus unterschiedlichen Personen, die miteinander in Beziehung stehen*: Die Familie ist der »Ort, wo man lernt, in der Verschiedenheit zusammenzuleben« (Apostolisches Schreiben *Evangelii Gaudium*, 66). Geschlechts- und Generationsunterschiede, die vor allem deshalb in Kommunikation treten, weil sie sich gegenseitig annehmen, denn zwischen ihnen besteht ein enges Band. Und je breiter diese Beziehungen gefächert, je unterschiedlicher die Altersstufen sind, umso reicher ist unser Lebensumfeld. Es ist die *Bindung*, die dem *Wort* zugrunde liegt, welches seinerseits die Bindung stärkt. Die Worte erfinden wir nicht: Wir können sie gebrauchen, weil wir sie empfangen haben. In der Familie lernt man, in der „*Muttersprache*“ zu sprechen, d. h. in der Sprache unserer Vorfahren (vgl. 2 *Makk* 7,25.27). In der Familie erfährt man, dass andere uns vorausgegangen sind, uns ins Leben gerufen und uns die Möglichkeit gegeben haben, unsererseits Leben zu zeugen und etwas Gutes und Schönes zu tun. Wir können geben, weil wir empfangen haben, und dieser positive Kreislauf ist der Kern der Fähigkeit der Familie, sich mitzuteilen und in Beziehung zu stehen; und dies ist generell das Paradigma jeder Kommunikation.

Die Erfahrung der Bindung, die uns „vorausgeht“, bringt es mit sich, dass die Familie auch der Lebenszusammenhang ist, in dem jene *grundlegende Kommunikationsform* weitergegeben wird, die das Gebet ist. Wenn Mutter und Vater ihre neugeborenen Kinder zu Bett bringen, vertrauen sie diese sehr oft Gott an, dass er über sie wache; und wenn sie etwas größer sind, beten die Eltern mit ihnen einfache Gebete und denken dabei mit Zuneigung auch an andere Menschen, an die Großeltern, an andere Verwandte, an die Kranken und die Leidenden und an all jene, die der Hilfe Gottes am meisten bedürfen. So haben die meisten von uns in der Familie die *religiöse Dimension der Kommunikation* gelernt, die im christlichen Glauben ganz von Liebe geprägt ist, von der Liebe Gottes, der sich uns schenkt und den wir den anderen schenken.

Die Fähigkeit, in der Familie einander zu umarmen, zu unterstützen, zu begleiten, die Blicke und das Schweigen zu deuten, gemeinsam zu lachen und zu weinen, und das unter Menschen, die sich gegenseitig nicht gewählt haben und dennoch so wichtig füreinander sind – diese Fähigkeit ist es vor allem, die uns begreifen lässt, was die Kommunikation als *Entdeckung und Bildung von Nähe* wirklich ist. Die Distanzen zu verkürzen, indem man einander entgegentritt und sich gegenseitig annimmt, ist Grund zu Dankbarkeit und Freude: Der

Gruß Marias und das frohe Hüpfen des Kindes löst Elisabets Segensspruch aus, auf den der wunderschöne Gesang des *Magnificat* folgt, in dem Maria den Plan der Liebe Gottes für sie und ihr Volk preist. Aus dem im Glauben gesprochenen „Ja“ ergeben sich Konsequenzen, die weit über uns selbst hinausreichen und sich in der Welt ausbreiten. „Besuchen“ heißt, Türen zu öffnen, sich nicht in die eigenen Wohnungen zu verschließen, hinaus- und auf den anderen zuzugehen. Auch die Familie ist lebendig, wenn sie „atmet“, indem sie sich über sich selbst hinaus öffnet. Und die Familien, die das tun, können ihre Botschaft von Leben und Gemeinschaft mitteilen, sie können den am meisten verletzten Familien Trost und Hoffnung vermitteln und zum Wachstum der Kirche selbst beitragen, die ja eine Familie aus Familien ist.

Die Familie ist mehr als alles andere der Ort, wo man im Miteinander des Alltags die eigenen *Grenzen* und die der anderen erfährt und mit den kleinen und großen Problemen des Zusammenlebens, des Sich-Vertragens konfrontiert wird. Die vollkommene Familie gibt es nicht; man darf aber keine Angst vor der Unvollkommenheit, vor der Schwäche und nicht einmal vor Konflikten haben; man muss lernen, sie auf konstruktive Weise anzugehen. Deshalb wird die Familie, in der man – mit den eigenen Grenzen und Fehlern – einander gern hat, eine *Schule der Vergebung*. Die Vergebung ist eine *Dynamik der Kommunikation* – eine Kommunikation, die sich verschleißt, die zerbricht und die man wieder aufnehmen und wachsen lassen kann, indem man um Vergebung bittet und diese gewährt. Ein Kind, das in der Familie lernt, den anderen zuzuhören, respektvoll zu reden und den eigenen Standpunkt zu vertreten, ohne die Sichtweise anderer abzulehnen, wird in der Gesellschaft Dialog und Versöhnung herbeiführen können.

Im Hinblick auf Grenzen und Kommunikation können wir viel lernen von den *Familien mit Kindern, die eine oder mehrere Behinderungen haben*. Das motorische, sensorische oder intellektuelle Defizit ist immer eine Versuchung, sich zu verschließen. Dank der Liebe der Eltern, der Geschwister und anderer befreundeter Mitmenschen kann es jedoch ein *Anreiz* werden, *sich zu öffnen, teilzunehmen und in inklusiver Weise zu kommunizieren*. Und es kann der Schule, der Pfarrei, den Vereinen helfen, allen gegenüber mehr Annahmefähigkeit zu zeigen und niemanden auszuschließen.

In einer Welt, in der so oft geflucht, anderen Böses nachgeredet, Streit gesät und unsere menschliche Umwelt durch Tratsch vergiftet wird, kann die Familie eine *Schule der Kommunikation als Segen* sein. Und das auch dort, wo es unvermeidlich scheint, dass Hass und Gewalt vorherrschen – wenn die Familien durch Mauern aus Stein oder die nicht weniger undurchdringlichen Mauern des Vorurteils oder des Ressentiments voneinander getrennt sind, wenn es gute Gründe zu geben scheint zu sagen: „Jetzt reicht’s“. In Wirklichkeit ist segnen statt fluchen, besuchen statt abweisen, aufnehmen statt bekämpfen der einzige Weg, um die Spirale des Bösen zu zerbrechen, um Zeugnis zu geben, dass das Gute immer möglich ist, und um die Kinder zur Geschwisterlichkeit zu erziehen.

Heute können die *modernsten Medien*, die vor allem für die ganz jungen Leute mittlerweile unverzichtbar sind, für die Kommunikation in der Familie und unter den Familien *sowohl hinderlich als auch förderlich* sein. Sie können *hinderlich* sein, wenn sie zur Gelegenheit werden, nicht mehr zuzuhören, in einer Gruppe physisch anwesend zu sein, sich innerlich aber abzusondern, jeden Augenblick der Stille und des Wartens zu übertönen und so zu verlernen, dass »die Stille ... ein wesentliches Element der Kommunikation [ist] ... ohne sie gibt es keine inhaltsreichen Worte« (BENEDIKT XVI., *Botschaft zum 46. Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel*, 24. 1. 2012). Sie können *förderlich* sein, wenn sie helfen, zu erzählen und

sich auszutauschen, in Kontakt mit denen zu bleiben, die fern sind, Dank zu sagen und um Verzeihung zu bitten und immer wieder Begegnungen zu ermöglichen. Wenn wir täglich diese zentrale Lebensfunktion, welche die Begegnung ist, diesen „lebendigen Anfang“ neu entdecken, dann werden wir unser Verhältnis zu den Technologien zu gestalten wissen, statt uns von diesen steuern zu lassen. Auch in diesem Bereich sind die Eltern die ersten Erzieher. Aber sie dürfen nicht allein gelassen werden; die christliche Gemeinde ist dazu aufgerufen, ihnen zur Seite zu stehen, damit sie ihren Kindern beibringen können, in der Welt der Kommunikation nach den Kriterien der Würde des Menschen und des Gemeinwohls zu leben.

Die Herausforderung, vor der wir heute stehen, ist also, *wieder erzählen zu lernen*, nicht bloß Information zu produzieren und zu konsumieren. Das ist die Richtung, in die uns die mächtigen und hochwertigen Mittel der zeitgenössischen Kommunikation drängen. Die Information ist wichtig, aber sie reicht nicht, weil sie zu oft vereinfacht, die Unterschiede und die verschiedenen Sichtweisen gegeneinander stellt und dazu auffordert, sich für die eine oder die andere zu entscheiden, statt die Zusammenschau zu fördern.

Auch die Familie ist schließlich kein Objekt, über das man Meinungen verbreitet, oder ein Terrain, auf dem ideologische Schlachten ausgefochten werden, sondern ein *Bereich, in dem man* in engem Miteinander zu *kommunizieren lernt*, und ein Subjekt, das kommuniziert, eine „*kommunizierende Gemeinschaft*“. Eine Gemeinschaft, die zu begleiten, zu feiern und Frucht zu bringen weiß. In diesem Sinne ist es möglich, eine Sichtweise wiederzugewinnen, die erkennen kann, dass die Familie weiterhin eine große Ressource und nicht nur ein Problem oder eine Institution in Krise ist. Die *Medien* haben bisweilen die Tendenz, die Familie in einer Weise darzustellen, als wäre sie ein abstraktes Modell, das zu akzeptieren oder abzulehnen, zu verteidigen oder anzugreifen ist, und nicht eine konkrete Realität, die man leben muss; oder als wäre sie eine Ideologie von irgendjemandem gegen jemand anderen, und nicht ein Ort, wo wir alle lernen, was es bedeutet, in der empfangenen und geschenkten Liebe zu kommunizieren. Erzählen bedeutet hingegen zu begreifen, dass unsere Leben in einer einheitlichen Geschichte verflochten sind, dass die Stimmen vielfältig sind und jede unersetzlich ist.

Die schönste Familie – Protagonistin und nicht Problem – ist jene, die vom eigenen *Zeugnis* ausgehend die Schönheit und den Reichtum der Beziehung zwischen Mann und Frau und jener zwischen Eltern und Kindern zu kommunizieren versteht. Wir kämpfen nicht, um die Vergangenheit zu verteidigen, sondern wir arbeiten mit Geduld und Zuversicht an allen Orten, an denen wir uns täglich aufhalten, um die Zukunft aufzubauen.

Aus dem Vatikan, am 23. Januar 2015, der Vigil vom Fest des hl. Franz von Sales

Nr. 18 Fastenhirtenbrief 2015 im „Jahr des gottgeweihten Lebens“

Zeichen für Gott und die Menschen

Liebe Schwestern und Brüder,

Papst Franziskus hat das Jahr 2015 zum „Jahr des gottgeweihten Lebens“ erklärt. Damit lenkt er den Blick der ganzen Kirche auf die Ordensgemeinschaften und auf die Berufung vieler Frauen und Männer zu einem Leben nach den Räten des Evangeliums.

Diesem Thema widme ich meinen diesjährigen Hirtenbrief zur österlichen Bußzeit. Ich meine, dass die Ordensleute unserer Kirche nicht nur für sich selbst diesen Weg gehen, sondern ein Hinweiszeichen auf Gott und durch ihre Lebensweise zugleich Wegweisung für alle Menschen sein wollen. Armut, Keuschheit und Gehorsam – die sogenannten „evangelischen Räte“ – was nichts mit den evangelischen Kirchen zu tun hat, sondern damit, dass diese Lebensweise im Evangelium verankert ist – können auch heute Menschen anziehen und sie in die größere Freiheit führen. Gottgeweihte Frauen und Männern sind „die Hefe für das Wachstum einer gerechteren und brüderlicheren Welt“, so hat es kürzlich Papst Franziskus ausgedrückt, und sie stellen das innerste Wesen der Berufung *aller* Christen dar.

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich in der katholischen Kirche eine Vielfalt des geweihten Lebens entwickelt und auch heute entstehen immer wieder neue Gemeinschaften. Allen gemeinsam ist das Leben nach den drei evangelischen Räten, in denen sie Christus nachfolgen wollen.

Was bedeutet das Ordensleben für alle Christen? Darüber möchte ich mit Ihnen nachdenken.

Jeder von uns weiß um die Bedeutung und die Notwendigkeit von Verkehrszeichen für den geordneten Ablauf des Straßenverkehrs. Sogar in einem Land, dessen Sprache wir nicht verstehen, können wir Auto fahren – die Verkehrszeichen helfen dabei, weil sie in der Regel international genormt sind.

Ich nehme das als Bild für unser Leben als Christen. Auch da brauchen wir solche Hinweiszeichen, die uns helfen, auf Gott aufmerksam zu werden und ihn inmitten des alltäglichen Vierterlei nicht aus den Augen zu verlieren. Es braucht gute Regeln, damit ein Leben aus dem Glauben gelingen kann.

Die drei Räte des Evangeliums – Armut, Keuschheit und Gehorsam – weisen uns auf die Lebensweise Jesu hin. Er hat ein einfaches und bescheidenes Leben geführt. Jesus hat auf eine eigene Familie verzichtet. Er war gegenüber seinem Vater im Himmel gehorsam bis zum Tod am Kreuz. Das zeichnete seinen Lebensstil aus.

Wir könnten fragen: Warum hat Jesus so gelebt? Was war sein innerstes Motiv? Mir scheint, dass die Antwort einfach ist: Für ihn war Gott wichtiger als eigener Besitz, wichtiger als eine eigene Familie, wichtiger als der eigene Wille war der Wille seines Vaters. Gott stand für ihn immer an erster Stelle. Jesu Lebensweise ist nur zu verstehen aus seiner tiefen Verwurzelung im Vater. Mit seinem Leben und mit seinem Sterben setzt er Zeichen für Gottes Maßstäbe und für eine Freiheit, die aus dem Evangelium kommt.

Wie ist das zu verstehen? Sind Armut, Keuschheit und Gehorsam nicht zuerst Einschränkung und Verzicht? Soll uns da nicht manche Freude und mancher Genuss genommen oder zumindest beschnitten werden? Warum sollte es erstrebenswert sein, so zu leben? Darauf möchte ich eine Antwort versuchen, die nicht nur die Ordensleute betrifft, sondern uns alle.

Armut – Plädoyer für einen einfachen Lebensstil

Habenwollen – das ist eine Grundtendenz des Menschen. Unsere Ansprüche wachsen, unsere Erwartungen steigen. Diejenigen von Ihnen, die Kinder haben, spüren das manchmal sehr deutlich. Kinder und Jugendliche vergleichen sich gern mit anderen: „Diese Marke trägt meine Freundin auch...kannst du mir das nicht auch kaufen?“, heißt es dann schnell. Bei uns Erwachsenen zeigt sich diese Sehnsucht nach Besitz auf andere nicht weniger deutliche Weise.

Mehr haben wollen kann auch zur „Hab-Sucht“ pervertieren. Jesus bezeichnet die Habsucht als Götzendienst. Er warnt vor dem uferlosen Schätze sammeln und fügt dann hinzu: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“ (Mt 6,24).

Wir haben in der letzten Zeit auch in der Kirche in Deutschland erfahren müssen, wie genau die Menschen auf unseren Umgang mit Geld schauen und von uns zu Recht Transparenz und Bescheidenheit erwarten. Das hat einen wichtigen Lernprozess eingeleitet.

Jesus pflegte einen einfachen Lebensstil. Ihm ging es allein um Gott und um seinen Auftrag. Er wollte auf jeden Fall verhindern, dass das Geld die Welt regiert. Darum verlangt er auch von den Jüngern, dass sie ohne Vorratstaschen und ohne größere Absicherungen ihm folgen. Hinter all ihrem Tun sollte aufleuchten, dass der größere Reichtum Gott selber ist.

Jeder Christ muss darum in seinem Leben dafür Sorge tragen, dass aus dem Haben- und Besitzen-Wollen auch immer wieder ein Geben und Teilen wird. Dafür gibt es in unserer modernen Welt viele Gründe. Das Fasten in diesen Wochen ist solche Einübung in einen einfachen Lebensstil. Im Essen und Trinken sich freiwillig einschränken, sich an der großen Fastenkollekte beteiligen, aber auch sonst die eigenen Ansprüche zurückfahren – das und vieles andere mehr hilft uns, unseren Wohlstand nicht zu überschätzen und dafür zu sorgen, dass Gott den entscheidenden Platz im eigenen Leben behält.

Keuschheit – ein Plädoyer für die Liebe

Jeder Mensch sehnt sich danach, zu lieben und geliebt zu werden. Selbst angenommen und geliebt zu sein, in einer tragfähigen Beziehung zu leben – das ist ein großes Glück. Wir erleben zugleich, wie schwierig es ist, wirklich selbstlos zu lieben.

Wir leben heute in einer übersexualisierten Welt. Überall umgeben uns Bilder, die Gefühle und Wünsche hervorrufen und mit der Sexualität spielen, um Menschen zu Lust und Befriedigung zu verhelfen. Das Internet mit seinen unbegrenzten Möglichkeiten ist zudem für viele der Ort, an dem sie Sexualität ausleben – losgelöst von einer Beziehung zu einem Menschen. Der Zusammenhang zwischen Sexualität und wirklicher Liebe droht in Vergessenheit zu geraten und ebenso, was das alles mit Gott zu tun haben soll. Wir müssen es zugeben: Das gute Gespräch und die Verkündigung über die Bedeutung der Sexualität aus christlicher Sicht ist in der Kirche und in unseren Gemeinden beinahe erloschen.

Aber es gibt das Zeichen der Ordensleute, die aus Glaubensgründen das Gelübde der Keuschheit ablegen und ehelos leben um des Himmelreiches willen. Es ist der Wille der Kirche, dass ihre Priester zölibatär leben. Damit soll die Entscheidung für das Priestertum eine besondere Tiefe gewinnen und ihr Leben zum Zeugnis für die Gegenwart Gottes werden. In der ehelosen Lebensform wie auch in der Ehe geht es um dieselbe Wahrheit, die nur auf verschiedenen Wegen gelebt wird: Es geht um die Liebe, die sich selbstlos verschenkt und so fruchtbar wird.

Zu solcher Liebe gehört in beiden Lebensformen eine Einübung in die Tugend der Keuschheit. Dazu sollte auch heute ein junger Mensch erzogen werden, darin muss ein erwachsener in der Ehe lebender Mensch mehr und mehr wachsen. Früher hat man unter Keuschheit fast immer die dauernde sexuelle Enthaltbarkeit eines Menschen verstanden. Das Verständnis dieses Wortes hat sich jedoch gewandelt. Keuschheit ist eine Grundhaltung, die nie vergisst, dass es insbesondere im sexuellen Bereich immer um das größere Maß der Liebe geht.

Keuschheit ist eine von der Würde des Menschen geprägte Ordnung im geschlechtlichen Be-

reich und darum für jeden Menschen von Bedeutung – für den Verheirateten wie für den Ehe-
losen.

Ordensleute und Priester brauchen das Zeugnis der Eheleute so wie auch die Eheleute das
Zeichen der ehelosen Menschen brauchen. Beide Berufungen sind aufeinander verwiesen.
Beide zeigen, dass es letztlich um die Liebe geht – ob in Ehe und Familie oder in einer ehelo-
sen Lebensweise. Menschliche Liebe bleibt immer begrenzt und anfällig für die Sünde. Da-
rum sollte eigentlich niemand zu einem Menschen sagen: „Du bist mein ein und alles!“ Da
kann er leicht enttäuscht werden. Menschen, die ehelos leben, sagen darum zuerst: „Gott ist
mein ein und alles!“ Sie weisen uns darauf hin, dass menschliche Beziehungen immer Gott im
Blick haben müssen, damit sie nicht zu kurz greifen. Das wird übrigens auch bei der Feier des
Ehesakramentes deutlich ausgedrückt, wenn die Brautleute dort zueinander sagen: „Vor Got-
tes Angesicht nehme ich dich an als meine Frau, als meinen Mann...!“

Gehorsam – Plädoyer für eine Haltung des Hörens

Jeder von uns wünscht sich jemanden, der ihm zuhört. Es ist ein Geschenk und ein Zeichen
der Zuwendung, wenn man Gehör findet und anderen zuhören kann.

Das Wort „Gehorsam“ hat etwas mit „hören“ zu tun. Dennoch hat das Wort Gehorsam oft
keinen guten Klang bei uns. Zu viel Schlimmes ist in der Vergangenheit geschehen, weil Men-
schen einfach blinden Gehorsam geleistet haben.

Von Jesus wird gesagt, dass er dem Vater gehorsam war, ja dass er den Gehorsam durch Lei-
den gelernt habe (Hebr 5,8). Ein gehorsamer Mensch ist hörbereit. Er nimmt nicht für sich in
Anspruch, dass er allein etwas zu sagen und zu bestimmen hat. Er kann auf Macht und größe-
ren Einfluss sogar freiwillig verzichten. Das meint der Philipperbrief, wenn er von Jesus sagt:
„Er war wie Gott, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und
wurde wie ein Sklave.“ (Phil 2,6f.). Darin hat Gott seine Größe am deutlichsten gezeigt.

Es gibt unter Menschen ohne Zweifel den Missbrauch von Autorität und Macht. Darunter ha-
ben oft andere zu leiden. Echte und glaubwürdige Autorität schließt immer Verantwortung
mit ein und die Bereitschaft zum Hören. Wer nur sich selbst hört und verwirklicht, der wird ein
Individualist. Wer nur seinen Eigenwillen pflegt, wird ein unerträglicher Zeitgenosse. Wenn
dagegen jemand zuhören kann, wird er zu einem gesuchten Gesprächspartner werden.

Ein Gehorsamsversprechen in der Kirche ist eine Form der Nachfolge des gehorsamen Jesus.
Ein solches Versprechen führt zudem in eine Gemeinschaft, denn Jesus sagt: „Wer den Willen
meines Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ (Mt 12,50). Der
Weg des Glaubens ist immer ein Weg mit anderen, mit Gleichgesinnten – in der Kirche, in
einer Ordensgemeinschaft, in einer Pfarrei, in einer christlichen Familie. Die Gemeinschaft
der Kirche als ganze ist gebunden an den Gehorsam gegenüber Gott und seinen Geboten.
Jede kirchliche Autorität hat ihren Ursprung im Herrn selbst und ist immer zurückgebunden
an ihn. Das ist die Weise, wie wir als Christen Gehorsam verstehen. Zu einem hörenden Men-
schen zu werden – das ist die Einladung des Herrn, der im dritten der evangelischen Räte ver-
borgten ist.

Liebe Schwestern und Brüder,
haben Sie entdeckt, dass die evangelischen Räte für alle Christen gelten? Sie werden von den
Ordenschristen, die ein feierliches Gelübde oder ein Versprechen der Armut, der ehelosen

Keuschheit und des Gehorsams ablegen, zeichenhaft und exemplarisch vorgelebt. Den Frauen und Männern in den verschiedenen Gemeinschaften in unserem Bistum möchte ich an dieser Stelle für ihr Lebenszeugnis von ganzem Herzen danken. Wir sollten Gott immer wieder um Berufungen zu einem solchen Leben bitten. Durch das Leben der Ordensleute sollen alle Christen an die Freiheit erinnert werden, die der Glaube an Gott schenkt. Besitz, Sexualität und Macht sind in sich nichts Schlechtes, aber sie können so wichtig werden, dass ein Mensch davon ganz besetzt oder besessen ist. Hier gilt es, loszulassen und den Weg der Bescheidenheit, der Keuschheit und des Gehorsams zu wählen.

Ich wage es, Ihnen einen konkreten Vorschlag zu machen: Es wäre in diesem Jahr einen Versuch wert, sich für ein Fastenopfer zu entscheiden, das den Räten des Evangeliums entspricht – dann setzen wir selbst ein beherztes Zeichen für eine neue Freiheit in Christus. Auf dem Andachtsbildchen, das Sie nach dem Gottesdienst mitnehmen können, finden Sie dafür einige Anregungen.

Der Herr schenke euch die Kraft zu wahrer Umkehr. Dazu segne euch der allmächtige Gott, der Vater + und der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

Nr. 19 Weisungen zur kirchlichen Bußpraxis

Die Bußordnung ist den Gläubigen auf geeignete Weise bekannt zu machen. Sie ist veröffentlicht im Amtsblatt Nr. 2 von 2013 unter Nummer 21.

Nr. 20 Aufruf der deutschen Bischöfe zur Solidarität mit den Christen im Heiligen Land (Palmsonntags-Kollekte am 28./29. März 2015)

„Hilfe leisten – Hoffnung spenden.
Unser Einsatz für die Christen im Heiligen Land“

In den Gottesdiensten am Palmsonntag gedenken die deutschen Katholiken in besonderer Weise der Christen im Heiligen Land. Die Situation in der gesamten Region, insbesondere in Syrien und im Irak, hat sich im vergangenen Jahr dramatisch verschlechtert. Das wirkt sich auch auf die Christen in Israel und Palästina aus. Viele Menschen haben Zukunftsangst und sehen keine Perspektiven in ihrer Heimat.

Papst Franziskus hat in seinem Weihnachtsbrief 2014 an die Christen im Nahen Osten den Gläubigen Mut zugesprochen: „Meine Lieben, obwohl gering an Zahl, seid Ihr Protagonisten des Lebens der Kirche und der Länder, in denen Ihr lebt. Die ganze Kirche ist Euch nahe und unterstützt Euch mit großer Liebe und Wertschätzung für Eure Gemeinschaften und Eure Mission. Wir werden fortfahren, Euch zu helfen mit dem Gebet und mit den anderen verfügbaren Mitteln.“ Und an anderer Stelle betont der Heilige Vater: „Möge die gesamte Kirche und die internationale Gemeinschaft sich der Bedeutung Eurer Präsenz in der Region immer deutlicher bewusst werden.“

So bitten wir zum diesjährigen Palmsonntag die Katholiken in Deutschland, dem Appell von Papst Franziskus zu folgen und gemeinsam mit ihm für die Kirche und für alle Menschen im Heiligen Land zu beten. Auch bitten wir Sie, liebe Brüder und Schwestern, mit Ihrer großzü-

gigen Spende zu helfen, den Christen im Ursprungsland unseres Glaubens ein Verbleiben in ihrer Heimat zu erleichtern. Die finanzielle Unterstützung hilft den kirchlichen Einrichtungen im Heiligen Land bei ihrem Dienst an den Menschen. Für Ihr Zeichen der Solidarität sagen wir schon jetzt ein herzliches „Vergelt's Gott“.

Schließlich ermutigen wir Kirchengemeinden, katholische Verbände und kirchliche Gruppen, Pilgerreisen zu den Heiligen Stätten zu unternehmen und die Begegnung mit den dortigen Christen zu suchen. So können diese in schwieriger Lage erfahren, dass sie nicht alleine gelassen sind.

Berlin, den 27.01.2015
Für das Bistum Görlitz

gez.: + Wolfgang Ipolt
Bischof

**Nr. 21 Beschlüsse der Bundeskommission der Arbeitsrechtlichen
Kommission des Deutschen Caritasverbandes vom 23. Oktober
2014**

Die Bundeskommission der Arbeitsrechtlichen Kommission des Deutschen Caritasverbandes hat auf ihrer Sitzung am 23. Oktober 2014 nachfolgende Beschlüsse gefasst:

- Teil A Änderung des Abschnitts B II der Anlage 7 zu den AVR (Notfallsanitäter)**
- Teil B Vergütungsrunde 2014/2015**

Die Beschlüsse werden in der Verbandszeitschrift „neue caritas“ Heft 3/2015 in vollem Wortlaut veröffentlicht.

Die Beschlüsse werden hiermit für das Bistum Görlitz in Kraft gesetzt.

Görlitz, den 2. Februar 2015
Az. 1020/2014

L.S.

gez.: + Wolfgang Ipolt
Bischof

**Nr. 22 Beschlüsse der Bundeskommission der Arbeitsrechtlichen
Kommission des Deutschen Caritasverbandes vom 4. Dezember
2014**

**I. Änderung der Anlage 23 zu den AVR
Fahrdienste – Zeitpunkt für die Prüfung von Besitzständen**

1. In Anlage 23 zu den AVR wird nach § 5 die folgende Anmerkung eingefügt:

„Anmerkung zu § 5:

Im Zuständigkeitsbereich der Regionalkommission Ost gilt § 5 mit der Maßgabe, dass statt des 31.12.2013 jeweils der 31.12.2014 als maßgeblicher Zeitpunkt für die Prüfung von Besitzständen anzunehmen ist.“

2. Dieser Beschluss tritt zum 4.12.2014 in Kraft.

II. Änderung der Anlage 30 zu den AVR Leistungsentgelt für Ärzte

1. In Anlage 30 zu den AVR wird § 16 wie folgt neu gefasst:

„§ 16 Leistungsentgelt bzw. Sozialkomponente

(1) Das Leistungsentgelt bzw. die Sozialkomponente sollen dazu beitragen, die caritativen Dienstleistungen zu verbessern.

(2) ¹Ein Leistungsentgelt bzw. eine Sozialkomponente können nur durch eine ergänzende Dienstvereinbarung mit der Mitarbeitervertretung nach § 38 MAVO eingeführt werden. ²Der persönliche Geltungsbereich einer solchen ergänzenden Dienstvereinbarung ist auf Mitarbeiter im Sinne von § 3 MAVO beschränkt. ³Für Mitarbeiter in leitender Stellung im Sinne von § 3 Abs. 2 Nr. 2 bis 4 MAVO kann ein Leistungsentgelt bzw. eine Sozialkomponente durch individuelle Vereinbarung mit dem Dienstgeber eingeführt werden. ⁴Der Abschluss einer Dienstvereinbarung bzw. einer individuellen Vereinbarung ist freiwillig. ⁵Die Ärztin/Der Arzt hat hierauf auch nach mehrmaliger Gewährung eines Leistungsentgeltes bzw. einer Sozialkomponente keinen Rechtsanspruch für die Zukunft.“

2. Dieser Beschluss tritt zum 1.1.2015 in Kraft.

Die vorgenannten Beschlüsse werden hiermit für das Bistum Görlitz in Kraft gesetzt.

Görlitz, 2. Februar 2015

Az. 1173/2014

L.S

gez.: + Wolfgang Ipolt
Bischof

Nr. 23 Beschluss der Regionalkommission Ost der Arbeitsrechtlichen Kommission des Deutschen Caritasverbandes vom 29. Januar 2015

Die Regionalkommission Ost der Arbeitsrechtlichen Kommission des Deutschen Caritasverbandes hat auf ihrer Sitzung am 29. Januar 2015 auf der Grundlage ihres Eckpunktebeschlusses vom 10. Dezember 2014 nachfolgenden Beschluss gefasst:

Vergütungsrunde 2014/2015

I. Begriffsbestimmungen

- II. Erhöhung der Regelvergütungen und Tabellenentgelte
- III. Abschnitt IV der Anlage 1 zu den AVR
- IV. Abschnitt V der Anlage 1 zu den AVR
- V. Abschnitt IX Abs. (d) der Anlage 1 zu den AVR
- VI. Anlage 1b zu den AVR
- VII. Anlagen 1a und 2c zu den AVR
- VIII. Anlage 2b zu den AVR
- IX. Anlage 2d zu den AVR
- X. Anlage 6a zu den AVR
- XI. Anlage 7 zu den AVR
- XII. Anlage 14 zu den AVR
- XIII. Anlage 31 zu den AVR
- XIV. Anlage 32 zu den AVR
- XV. Anlage 33 zu den AVR
- XVI. In-Kraft-Treten

Der Beschlusstext wird für die Pfarreien und Einrichtungen im Bistum Görlitz als Anlage zum Amtsblatt des Bistums Görlitz Nr. 2 vom 24. Februar 2015 in vollem Wortlaut veröffentlicht.

Der Beschluss wird hiermit für das Bistum Görlitz in Kraft gesetzt.

Görlitz, den 18. Februar 2015
Az. 122/2015

L.S.

gez.: + Wolfgang Ipolt
Bischof

Nr. 24 Todesfall im Klerus

Gott, der Herr über Leben und Tod, rief am Samstag, dem 14. Februar 2015 **Pfarrer i. R., Geistlicher Rat Günter Gottwald** im 88. Lebens- und 59. Priesterjahr in den Frieden seines ewigen Reiches.

Am 11. Oktober 1927 in Neusalz/Oder, Niederschlesien, geboren, wuchs er mit zwei Brüdern auf und genoss in seinem Elternhaus eine tief fundierte religiöse Erziehung. Hier besuchte er nach der Volksschule die Oberschule für Jungen. Im Jahr 1946 absolvierte er einen Ausbildungslehrgang für Neulehrer in Meißen und war nach bestandener Lehrerprüfung in einer Grundschule in Dresden als Lehrer tätig. In dieser Zeit festigte sich in ihm der Wunsch, Theologie zu studieren, um als Priester tätig zu werden. Seine Studien begann er in der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Königstein/Taunus, um sie später im Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt zum Abschluss zu bringen. Am 29.06.1956 weihte ihn der Bischof der Diözese Meißen, Dr. Otto Spülbeck, im Dom zu Bautzen zum Priester. Seinen priesterlichen Dienst begann Günter Gottwald in der Pfarrei Ostritz; 1960 rief ihn sein Heimatordinarius, Bischof Dr. Ferdinand Piontek, in den Bereich des heutigen Bistums Görlitz und ernannte ihn zum Kaplan in Hoyerswerda. 1966/1967 war er mit dem Titel Kuratus Ka-

plan in Görlitz, Heilig Kreuz, und von 1967 - 1970 Kuratialpfarrer in Königshain sowie gleichzeitig von 1969 - 1970 Dekan des Dekanats Görlitz. In den Jahren 1970 - 1972 schenkte er seinen priesterlichen Dienst als Pfarrer der Pfarrei Senftenberg sowie von 1972 - 1975 der Pfarrei Peitz. 1975 übernahm Pfarrer Gottwald bis 1990 die Leitung der Pfarrei St. Hedwig in Görlitz, der er als ein lebendiger und prägender Pfarrer in Erinnerung blieb. Seinen letzten aktiven Dienst schenkte er den Christen in Drebkau. 1993 ging Pfarrer Gottwald in den Ruhestand, den er in dem von den Maltesern geleiteten St. Adalbert-Stift in Wittichenau verbrachte und dort liebevoll gepflegt wurde. Dies waren Jahre, die immer wieder geprägt waren von Krankheit und Kreuzesnachfolge. Anlässlich seines 50jährigen Priesterjubiläums wurde ihm in Anerkennung und Würdigung seiner vielseitigen seelsorglichen Tätigkeiten der Titel Geistlicher Rat verliehen.

Möge ihm der Herr, dem er in seiner Kirche in Treue gedient hat und in seinem Leben und Sterben bewusst entgegenging, nun Anteil an seiner ewigen Herrlichkeit schenken. R.i.p.

Das Requiem wurde am Samstag, den 21.02.2015 um 10.00 Uhr in der Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt in Wittichenau gefeiert, anschließend erfolgte die Beisetzung auf dem dortigen Friedhof.

Nr. 25 Personalia Laien

Mit Dekret vom 16. Februar 2015 ernannte Bischof Ipolt **Frau Ingrid Schmidt** mit Wirkung vom 1. Januar 2015 zur Dekanatsjugendseelsorgerin für das Dekanat Görlitz-Wittichenau des Bistums Görlitz.

Mit Dekret vom 23. Februar 2015 entpflichtete Bischof Ipolt **Herrn Thomas Lamm** mit Wirkung vom 31. August 2015 von seinem Dienst als Gemeindereferent in der Pfarrei St. Maria Mater Dolorosa in Finsterwalde und beauftragte ihn zum 1. September 2015 mit dem Dienst als Gemeindereferent in der Pfarrei St. Peter und Paul in Senftenberg.

Nr. 26 Jubelpaare 2015

Am 30. Mai 2015 wird in Görlitz zum vierten Mal das Treffen der Jubelpaare des Bistums stattfinden. Wir bitten die Pfarreien um die Adressen der Paare, die in diesem Jahr ein **silbernes, goldenes, diamantenes oder eisernes Jubiläum** ihrer **kirchlichen Trauung** feiern.

Die Adressen schicken Sie bitte **bis zum 15. März** an das Seelsorgeamt.

Bitte überprüfen Sie auch, ob die Paare kirchlich verheiratet sind. Wenn dies nicht der Fall ist, empfiehlt sich ein seelsorglicher Besuch, um zu prüfen, ob die Ehe nicht saniert werden kann.

Nr. 27 Nachberufung – Diözesanvermögensverwaltungsrat

Mit Wirkung vom 15. Februar 2015 hat Herr Bischof Wolfgang Ipolt **Herrn Thomas Zenker** in der Nachfolge des verstorbenen Herrn Günter Ambros zum Mitglied des Diözesanvermögensverwaltungsrates des Bistums Görlitz ernannt. Gemäß § 4 Abs. 2 der Ordnung des Diözesanvermögensverwaltungsrates erfolgt die Ernennung bis zum Ende der Amtszeit des gegenwärtig amtierenden Diözesanvermögensverwaltungsrates am 31. Dezember 2017.

Nr. 28 Aufzeichnungspflicht bei geringfügig Beschäftigten

Zum 01.01.2015 hat der Gesetzgeber einen Bruttostundenlohn von 8,50 € als Mindestlohn und die Aufzeichnungspflicht der Arbeitszeiten für alle geringfügig Beschäftigten beschlossen. Daher sind alle Arbeitgeber (Katholische Kirchengemeinde) zur Aufzeichnung der Arbeitszeiten für alle geringfügig Beschäftigten verpflichtet. Die Beschäftigten müssen daher Beginn, Ende und Dauer der täglichen Arbeitszeit zeitnah bis spätestens zum Ablauf des 7. Tages nach der Arbeitsleistung genau dokumentieren. In der Anlage dieses Amtsblattes liegt ein entsprechendes Muster bei, welches hierzu verwendet und unter www.personalabteilung@bistum-goerlitz.de digital angefordert werden kann. Diese Aufzeichnungen müssen 2 Jahre aufbewahrt werden und sind bei einer möglichen Überprüfung durch den Zoll oder die Deutsche Rentenversicherung ggfls. vorzulegen.

Vorstehende Informationen sind auch an die Einrichtungsleiter und Rendanten weiterzugeben.

Nr. 29 Wallfahrt mit Schweige-Exerzitien in Lisieux in deutscher Sprache

| | |
|-------------------------|---|
| Teilnehmer: | Priester, Ordensleute, Diakone und Laien |
| Thema: | „Christus nachfolgen im Geist der hl. Therese von Lisieux“ |
| Termin: | 15. bis 24. August 2015 einschließlich Fahrt über Reims, Paris (Rue du Bac, Notre-Dame des Victoires ...), Alençon, Lisieux, Le Bec Hellouin ... Zusteigemöglichkeiten in den Bus an den Hauptbahnhöfen Augsburg, Karlsruhe, Saarbrücken |
| Gesamtpreis: | ca. 740,00 € |
| Leitung der Exerzitien: | Monsignore Anton Schmidt, Augsburg Leiter des Theresienwerkes e.V. |
| Veranstalter: | Theresienwerk e.V., Moritzplatz 5, 86150 Augsburg Tel.: 0821-51 39 31, Fax: 0821-51 39 90 E-Mail: kontakt@theresienwerk.de |

Auskunft u. Anmeldung: Internet: www.theresienwerk.de
Dr. Esther Leimdörfer, organisatorische Leitung
E-Mail: lisieuxfahrt@theresienwerk.de
oder Theresienwerk e.V. (siehe Veranstalter)

Nr. 30 Warnung vor einem Betrüger

Der Ständige Vertreter des Apostolischen Administrators von Limburg informiert darüber, dass sich ein Mann (Herr Schuler) als Kardinal und Erzbischof ausgibt und sich so Zugang zu kirchlichen Einrichtungen verschafft.

Es ergeht die Warnung vor dem 68-jährigen W. Sch., der seit Jahren vorgibt, ein ranghoher Geistlicher zu sein.

Im November war der Deutsche in Brasilien verhaftet worden. Bereits zuvor hatte das Erzbistum São Paulo in einem Schreiben vor ihm gewarnt. Mehrfach hatte er sich als Bischof von Osnabrück ausgegeben und bei verschiedenen katholischen Einrichtungen um Unterkunft und finanzielle Hilfe gebeten.

Anfang Dezember 2014 ist W. Sch. über den Flughafen Frankfurt am Main nach Deutschland eingereist. Es ist nicht auszuschließen, dass er seine betrügerischen Absichten hier fortsetzt.



Dr. Alfred Hoffmann
Generalvikar